

Band 140

BASTEI  
HORROR

SONDER-EDITION

JOHN SINCLAIR®

80 SEITEN KULT-HORROR

# Die Gespenster-Gruft



# Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Die Gespenster-Gruft](#)

[Vorschau](#)

# BASTEI LÜBBE AG

Vollständige eBook-Ausgabe  
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe  
© 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller  
Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: Ballestar / Norma

eBook-Produktion:  
3w+p GmbH, Rimpfing (www.3wplusp.de)

ISBN 9-783-7517-0482-3

[www.bastei.de](http://www.bastei.de)

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

***John Sinclair ist der Sohn des Lichts.  
Der Kampf gegen die Mächte der  
Finsternis ist seine Bestimmung.***

# **Die Gespenster-Gruft**

**von Jason Dark**

Als es die fünf Grufties mit der Angst zu tun bekamen, wandten sie sich an Suko und mich. Sie berichteten von einer geheimnisvollen Gespenster-Gruft, und das mitten in London. Das aber war längst nicht alles. Von Satanisten war zudem die Rede, und sogar der Teufel höchstpersönlich habe seine Aktien im Spiel, hieß es.

Wir glaubten den Fünf. Was wir dann aber erlebten, übertraf alle unsere Befürchtungen und war so schrecklich, dass ich es niemals vergessen werde ...

Tagsüber war es nicht nur heiß, sondern auch schwül gewesen. Gegen Abend hatten sich dunkle Gewitterwolken drohend zusammengezogen. Es hatte stark geregnet, das Wasser war auf den feuchten Boden geklatscht, hatte einige Flächen sogar überschwemmt.

Nun stieg die Feuchtigkeit in dicken Nebelschwaden hoch, die wiederum lautlos über das Land wallten und die Hügel, die Täler, die kleinen Dörfer und auch den alten Friedhof umschlossen.

Hier hatten sie eine besondere Dichte, sodass Grabsteine und Kreuze bald nicht mehr zu sehen waren. Sie malten sich höchstens noch als Schatten ab. Hin und wieder schauten die hohen Bäume aus dem grauen Dunst hervor, als wollten sie irgendwen grüßen.

Stille lag über dem Areal. An einigen Stellen roch es auch nach Rauch.

Die Feuchtigkeit hielt sich, die Wärme auch, im Dschungel hätte es nicht schlimmer sein können.

Walter Cohn mochte dieses Wetter nicht. Er war Friedhofswärter, Gärtner und Totengräber in einer Person. Er gehörte zu den Menschen, die hier schon lange lebten und sich auch nicht fürchteten, denn die Toten taten den Lebenden normalerweise nichts zuleide.

Wie gesagt, normalerweise ...

Walter hatte kalten Tee getrunken und war durch den schmalen Flur auf die Haustür zugegangen. Wie immer knarrte sie, als er sie öffnete.

Die Kühle des Hauses ließ er hinter sich und ging zwei Schritte vor, um in der nebligen Waschküche stehenzubleiben.

Der Nebel war einfach überall.

Er verteilte sich auf dem Friedhof, kroch an den Baumstämmen hoch, drückte sich gegen die Kronen der Bäume, schwamm auf dem Boden wie Wasser ... und schien tausend Hände zu haben, mit denen er in die Spalten und

Ritzen hineinfasste, so als solle noch die kleinste Lücke ausgefüllt werden.

Er beherrschte diese Welt, und das wusste auch Walter Cohn. Nebel machte ihm prinzipiell nichts aus. Er fürchtete sich auch nicht vor der anderen Stimmung, die der Dunst brachte. An diesem Abend jedoch dachte er anders darüber.

Man hatte ihm mitgeteilt, dass sie kommen würden. Er wusste nicht, wer sie genau waren, kannte keinen von ihnen persönlich, nur unter dem allgemeinen Begriff waren sie ihm bekannt.

Sie nannten sich Satanisten!

Er schluckte zweimal, als er über diesen Begriff nachdachte. Satanisten waren schlimm, furchtbar, grausam, sie liebten den Teufel, sie verehrten ihn, sie beteten ihn an, und das wiederum konnte Walter Cohn nicht begreifen.

Er wollte auch nicht darüber nachdenken, er hoffte nur, dass es leere Drohungen waren. Er hatte ihnen nicht das Tor geöffnet und glaubte, das Richtige getan zu haben. Sie sollten draußen bleiben, er wollte sie nicht auf seinem Friedhof haben, wo es angeblich spukte, wie ihm zwei Grufties berichtet hatten.

Grufties waren harmlos.

Satanisten nicht!

Walter Cohn rieb seine Hände gegeneinander und ging wieder zurück ins Haus. Er war ein hagerer Mann von dreiundvierzig und lebte allein. Es lag nicht daran, dass er kein Interesse an Frauen gehabt hätte. Nur wollte keine einen Totengräber ehelichen und schon gar nicht in sein Haus auf dem Friedhof ziehen, obwohl man es in dem Gebäude durchaus aushalten konnte. Die Miete war sehr niedrig, und an die Umgebung konnte man sich ja gewöhnen. Wenigstens hatte Walter das getan.

Noch immer starrte er in den Nebel. Ein graues Tuch ohne Löcher hing über dem Gelände. Wer sich hier nicht

auskannte, würde sich unweigerlich verlaufen. Da hätte selbst Walter Cohn Mühe gehabt, sich zurechtzufinden.

Er drehte sich um und stieß die Haustür auf. Das Wetter war nichts für ihn. Er schwitzte und dachte daran, dass es bald dunkel werden würde. War das ihre Zeit? Würden sie dann kommen und über ihn herfallen. Walter wusste nicht, wie groß die Gruppe der Satanisten war, doch in der letzten Zeit bekannten sich immer mehr junge Erwachsene zu diesem Kreis. Das wusste Cohn, denn er hatte hin und wieder Berichte im Fernsehen verfolgt.

Sie flößten ihm Furcht ein.

Er ging in die Küche. Seine Gedanken drehten sich um Waffen. Er besaß weder eine Pistole noch ein Gewehr. Wozu auch? Die Toten taten keinem Menschen etwas zuleide.

Er zog die Schublade des Küchenschrankes auf. Die Möbel waren alt, seine Schwester hatte sie ihm überlassen, als sie sich eine neue Küche zugelegt hatte.

Die Messer lagen vor ihm.

Küchenmesser von unterschiedlicher Größe. Mal mit schmaler, dann wieder mit breiter Klinge. Mal mit einer kleinen Säge versehen, dann wieder geschliffen.

„Nein!“, sagte er und rammte die Schublade wieder zu. „Das ist Unsinn, damit machst du dich nur verrückt!“ Walter verließ die Küche. Sein Weg führte ihn ins Bad. Unterwegs merkte er, dass er die Füße immer nur vorsichtig aufsetzte, als wäre er ein Fremder im eigenen Haus. Er kam sich überhaupt nicht mehr sicher vor, alles um ihn herum schien sich gegen ihn verschworen zu haben.

Im Bad schaute er in den Spiegel.

Walter sah ein längliches Gesicht, dessen Haut eine sommerliche Bräune zeigte. Auf der Oberlippe wuchs ein Bart, und die Kontaktlinsen fielen kaum auf. Dafür die dunklen Ringe darunter. Ein Zeichen, dass er sich nicht gut fühlte, und in der Tat kreisten seine Gedanken immer wieder nur um das eine.

Kamen sie? Oder kamen sie nicht?

Er schluckte, beugte sich vor und trank einen Schluck Wasser aus den hohlen Händen. Den Rest spritzte er in sein Gesicht. Als er nach dem Handtuch griff, um sich abzutrocknen, hörte er das Läuten des Telefons. Es stand im Flur auf einem kleinen Bord, das durch zwei Winkeleisen an der Wand befestigt war.

Er blieb stehen und wusste plötzlich, dass dieser Anruf nichts Gutes zu bedeuten hatte. Ein kalter Schauer rieselte über seinen Nacken und fand den Weg nach unten.

Hingehen, abheben oder einfach das Klingeln ignorieren? Er ging hin. Es konnte durchaus sein, dass der Anruf wichtig war, und nach dem fünften Klingeln hob er ab.

Eine fremde Stimme sprach ihn an. „Ah, du bist ja doch da“, hörte er die Stimme am anderen Ende sagen.

Walter Cohn wusste sofort, dass er die Stimme des Anrufers noch nie gehört hatte, doch er ordnete sie sofort richtig ein. Er versuchte, sich hart und sicher zu geben. „Was wollen Sie? Wer sind Sie?“, fragte er den Satanisten.

Ein Lachen folgte. Dann die Frage: „Weißt du das wirklich nicht, Totengräber?“

„Nein.“

„Ich gehörte zu deinen Freunden. Aber wir sind nicht mehr deine Freunde. Du hattest uns versprochen, das Tor zu öffnen, damit wir den Friedhof ohne Schwierigkeiten betreten können. Wir haben uns leider in dir geirrt. Du hast das Tor nicht geöffnet, und so etwas mögen wir überhaupt nicht.“

„Der Friedhof ist um diese Zeit geschlossen!“

„Nicht für uns, Walter, nicht für uns! Weißt du denn nicht, wer wir sind?“

Er schwieg.

„Na, was ist? Rede endlich!“

„Bleibt mir vom Hals!“, keuchte er und warf den Hörer auf den Apparat. Er stieß einen Knurr laut aus, schüttelte

den Kopf, ballte die Hände zu Fäusten und fragte sich im selben Augenblick, ob er nicht falsch gehandelt hatte.

Schweiß perlte über sein Gesicht. Er wusste plötzlich, dass sie ihn nicht vergessen hatten, dass sie kommen würden, und er überlegte, was er dagegen tun konnte.

Die Polizei anrufen und den Leuten erklären, dass irgendwelche Satanisten finstere Beschwörungen auf seinem Friedhof durchführen wollten? Die Ordnungshüter hätten ihn nur ausgelacht. Außerdem hatten sie andere Dinge zu tun.

Er war allein.

Was konnte ihm noch helfen?

Da brauchte Walter gar nicht so lange zu überlegen. Es war am besten, wenn er sich zurückzog. Die Flucht war hier keine Feigheit, sondern lebensnotwendig.

Also nichts wie weg!

Er holte seine Jacke, nahm noch die Papiere aus der Schublade und schloss die Haustür von innen ab. Wenn er schon verschwand, dann durch den Hinterausgang.

Walter Cohn überlegte, wie sich die Satanisten wohl verhalten würden, wenn sie das Haus menschenleer fanden. Er war ein Mann, der zwar täglich mit dem Tod konfrontiert wurde, dem Gewalt jedoch fremd war. Er lehnte sie ab, er mochte sie nicht, er hasste sie, und er hasste Menschen, die Gewalt ausübten.

Den Satanisten traute er zu, dass sie durchdrehten und seine Einrichtung zertrümmerten. Sie würden ihre ganze Wut daran auslassen. Zurück blieb dann nur mehr Kleinholz.

Egal, was auch passierte, er konnte und wollte hier keine Sekunde länger bleiben.

Die wichtigsten Dinge trug er bei sich. Das Licht schaltete er aus. So legte sich die Dunkelheit wie eine finstere Glocke über das Haus. Er dachte an den Angriff und versuchte, sich auszurechnen, wie lange es wohl

dauern würde, bis die Satanisten den Weg bis zum Ziel zurückgelegt hatten.

Es kam immer darauf an, von wo sie angerufen hatten. Vielleicht sogar aus der Nähe, vor dem Friedhofstor standen ja einige Telefonzellen.

Er lief rasch auf die Hintertür zu. Das Licht brauchte er nicht. Er bewegte sich fließend durch die Dunkelheit und sah den Ausgang wie einen gezeichneten Schatten vor sich hochwachsen.

Cohns Herz klopfte schneller. War er erst einmal aus dem Haus, würde er den Satanisten entwischen, denn auf dem Friedhof kannte er sich aus wie in seiner eigenen Briefftasche.

Die Tür hatte noch einen Knauf. Als er ihn berührte, war ihm, als hätte er Eis angefasst.

Er öffnete.

Ging einen Schritt.

Die Dunkelheit waberte ihm entgegen, doch einen zweiten Schritt schaffte er nicht mehr.

Aus dem Schatten an der linken Seite löste sich blitzschnell eine Gestalt.

Ein Fremder, ein Satanist!

Genau der versperrte ihm den weiteren Weg!

Walter Cohn hatte den Eindruck, laut zu schreien. Er unterlag einem Irrtum. Zwar drangen Geräusche aus seinem Mund, mit Schreien hatten die aber nichts zu tun. Nur ein schweres Keuchen war zu vernehmen.

Zuerst hatte er noch in die Höhe geschaut, das allerdings ließ er sofort wieder bleiben. Er schlug den Blick nieder, spürte Kälte über seinen Körper rieseln, bekam auch kaum mehr Luft und hörte ein Lachen.

Nichts ging mehr. Er steckte fest.

Dicht vor ihm stand die Gestalt. Nicht größer als ein normaler Mensch. Cohn aber kam sie vor, als würde sie wie ein Monstrum in den Himmel wachsen. Sie hätte auch aus diesem dunklen Etwas über ihm herabgefallen sein können.

Wie der Fremde genau aussah, das konnte er nicht erkennen. Er hörte ihn nur flüstern. Es war eine widerliche Stimme, die ihm entgegenschwang und dabei trotz der geflüsterten Worte zu einem Dröhnen wurde. Es traf ihn wie eine Anklage.

„Du hast uns missachtet, Walter! Du hast einfach nicht getan, was wir von dir verlangten, und das finden wir überhaupt nicht gut. Du bist ein Verräter, Walter. Wir haben gedacht, mit dir zusammenarbeiten zu können, das aber hast du dir selbst verdorben.“

Was sollte er sagen? Ihm fehlten die Worte. Durch den Kopf wirbelten die Gedanken. Sollte er diesem Kerl erklären, dass er sich nicht schuldig machen wollte? Er war kein Mensch, der bei irgendwelchen Verbrechen mitmischte. Er wollte seinen Weg gehen, und dabei sollte es bleiben. Die Satanisten waren für ihn Verbrecher, obwohl er nicht wusste, mit welchen Dingen sie sich genau beschäftigten.

Mit dem Teufel, mit dessen Beschwörung. Vielleicht wollten sie auch einen Friedhof als Umwelt haben, um die Toten zu erwecken, wie man es früher in den Filmen gesehen hatte. Das alles war gut möglich, aber noch reine Spekulation.

Der Satanist stieß seine Faust vor. Er hatte genau gezielt und traf Cohn an der Brust. Er flog zurück, verlor für einen Moment die Kontrolle über seinen Atem, bis er gegen die Wand prallte. Mit dem Fuß kickte er noch eine Blumenvase um, die allerdings nicht zerbrach, weil sie schon auf dem Boden gestanden hatte.

Der Satanist folgte ihm in den Flur. Die Tür ließ er offen, so sicher fühlte er sich. Natürlich war er nicht allein gekommen. Diese Leute gehörten zu einer Gruppe.

Walter Cohn blieb auch weiterhin an der Wand gelehnt stehen und rang nach Atem. Sein Herz klopfte schnell, er hatte eine Hand fest auf seine Brust gepresst. Die Lippen zuckten, aber er sagte nichts und schaute die Gestalt an,

von der er kaum etwas erkennen konnte, weil sie sich nicht von der Düsternis im Flur abhob. Sie wirkte auf Walter wie ein Motorradfahrer, der sich von Kopf bis Fuß in seine Lederkleidung eingepackt hatte.

„Komm hoch, wir brauchen dich noch!“

Walter hörte die Worte. Sofort lag ihm eine Frage auf der Zunge. Wofür würden sie ihn brauchen? Leider fand er nicht den Mut, die Frage zu stellen, aber es würden sicherlich schlimme Dinge sein, von denen er sich noch keine Vorstellung machen konnte.

Als er wieder geradestehen konnte, hatte ihn der Satanist erreicht. Dicht vor Walter war der Fremde stehengeblieben. Er sonderte einen Geruch ab, den Walter nicht mochte. Dieser Gestank nach alter Erde schlug ihm auf den Magen, und er schüttelte sich.

Aus kalten Augen schaute ihn der andere an.

„Du wolltest verschwinden, nicht wahr?“

Cohn schluckte. Um seinen Hals hatte sich plötzlich Stacheldraht gewickelt, der entsetzlich kratzte. Was sollte er dazu sagen? Es stimmte ja, nur konnte er dies nicht zugeben. Fieberhaft suchte er nach einer Ausrede – und sie fiel ihm auch ein. Ob sie überzeugend war, konnte er allerdings nicht sagen. So stammelte er etwas davon, dass er nach Luft hatte schnappen wollen, um anschließend das Tor für die Satanisten zu öffnen.

Der Kerl vor ihm schüttelte den Kopf. Er glaubte ihm nicht, das stand fest. Cohn sah auch nicht, ob er lächelte, er konnte das Gesicht nicht erkennen, denn es sah aus wie eine schwarze Maske. Sicherlich hatte der Mann es geschwärzt, mit Asche oder irgendeiner Paste, sodass nur seine Augen hervorstachen. In ihnen leuchtete das Weiße.

Cohns Worte waren versickert, wie ein schmaler Bachlauf im sandigen Boden. Er konnte sich nicht vorstellen, dass ihm geglaubt worden war, und er wartete auf eine Reaktion. Enttäuscht wurde er nicht, der Satanist